

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

51 (2.3.1927) Die Mußestunde

um an der Zeitgeschichte und dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben teilzunehmen zu können. Und so muß man denn schließlich auch über dasjenige größte Bedürfnis, auf dem die ganze Menschheit gebannt und mit dem sie durch den Weltraum zu wandeln gezwungen ist und den Raum ebenfalls selbst etwas näher kennen lernen, der sich da als das sichtbare Weltbild präsentiert. Das hervorragende Hilfsmittel dazu ist für die breiten Kreise das moderne Zeit-Planetarium, von dem man nur wünschen möchte, daß es der ganzen Bevölkerung des Reichs zu Gute kommen könnte.

Das Planetarium ist nicht bloß eine astronomische Angelegenheit, vielmehr eine volksbildnerische. Man vermutet deshalb, daß zum Leiter einer solchen Einrichtung ein Astronom oder noch besser einer derjenigen Männer erwählt würde, die sich um die Popularisierung der astronomischen Wissenschaften schon mancherlei Verdienste erworben haben. Statt dessen wählt die Stadt Berlin, die den Bau und die Einrichtung für ihre Einwohner und die sie besuchenden Fremden geschaffen hat, einen Meteorologen!

Bücherschau

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen.

„Urania-Kalender 1927“. In Gansleinen gebunden 2 M. für Abonnenten der Zeitschrift Urania. Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. 150 M. Urania-Verlags-Ges. m. B. V., Jena. — Der Inhalt ist gebieterisch. Der Kalender bringt Einmütigkeit, die für den Arbeiter interessant sind, und er geht dabei keine eigenen Wege. Wie es sich für das Jahr 1927 ziemt, schmückt das Bild des großen Naturforschers Newton, der 1727 starb, das Titelblatt. Der neue Urania-Kalender tritt für eine naturwissenschaftlich orientierte Weltanschauung ein und kämpft gegen Überkommen. Die im Kalender vertretenen kleinen Artikel „Biochemie“, „Derenwahn“, „Wundheilung“ (mit einem Bild von Freud) — „Irdische Geheimnisse“ — „Wie die moderne Biologie arbeitet“ (mit einem Bild von Schaefer) usw. behandeln, wie man sieht, die verschiedensten Gegenstände. Herausgeber ist auch in diesem Jahr Genosse Lämmel, der bekannte populärwissenschaftliche Schriftsteller. Besonders möchten wir auf den Artikel „Das Schwereizische Tibet“ hinweisen, dem gute Landschaftsbilder beizugeben sind. Neben aber, die gerne Vielseitigkeit haben, sei vermerkt, daß der Kalender auch eine „Emerald-Landkarte“ für Mitteleuropa bringt, eine Nachschlagetabelle für Infektionskrankheiten“ und einen „Wegweiser durch deutsche Büchermeer“ und — noch eine Anzahl kleinerer Artikel. Es ist zu hoffen, daß die originelle Arbeit den Beifall der Arbeiter finden wird — für Arbeiter ist der Kalender geschrieben!

Die „Neue Frauenkleidung und Frauentat“, Zeitschrift für persönliche, künstlerische Kleidung, Körperkultur und Kunsthandwerk hat in ihrem Februarheft folgende Textbeiträge: Warenkenntnis bei Einkäufen. Die Stuttgarter Mütterkante. Untere Kultur und die Frau. Von R. v. Debus. Will Weiser. Von Ernst Meißner. Das künstlerische Tanzkleid. Das Volkshochschulheim Edewecht. Maria Montessori und ihre Erziehungs- und Unterrichtsmethode. Der Sinn moderner Körperkultur. Die 52 photographischen Abbildungen auf Kunstdruckpapier bringen in erster Linie Wertigkeiten für Haus, Straße, Gesellschaft und Beruf, Maschinenräume für Kinder, Tanzbilder aus den Schulen Dora Menzler, Schmidt, Wigan, Laban Wiedergabe moderner Bucheinbände, Edelsinngeräte, Handarbeiten. — Beilage: Handarbeitsbogen mit Klebbildungen und Kinder-Maschinen. Selbstmalende Kinderzimmermodelle. Preis des Einzelheftes 1,20 M. im Abonnement 1 M. Bezug durch jede Buchhandlung, durch die Post oder direkt vom Verlag G. Braun, Karlsruhe. Kellere Probehefte kostenlos.

Die Koralle. Ins Wunderland der bunten Panageien, ins Gefanien-Sandwider des Königs von Siam, zu den Kaufhäusern Mexikos, in die Höhlenhöhlen von Klevech und in die tropischen Zitadellen führt das neue Heft der „Koralle“, das soeben erschienen ist. Wo immer sich die schöne Welt von ihrer schönsten Seite zeigt, dort ist das Bilder-Jagdrevier der „Koralle“, der neuen Zeitschrift für Freunde der Natur. Man darf es aussprechen: die „Koralle“ ist das Beste, was denen geboten werden kann, die mit Leidenschaft auf anderem Planeten wohnen und Freude an seinen Schönheiten empfinden.

Calix-Kalender für Deutschlands Lehrerschaft 1927/28. Bearbeitet von Viktor F. Springhorn. In Leinen gebunden mit Goldprägung und Bleistift N. M. 1. Der Kalender wird

Geschriftet: Hermann Winter. Verlagsgesellschaft Volksfreund G. m. b. H. Karlsruhe, Luitersstraße 24.

von der Lehrerschaft allgemein freudig begrüßt. Die Einrichtung zeigt neben den üblichen Kalenderdaten und Rubriken für notwendige Eintragungen sehr viel Bequemen Tabellenbedarf, um die amtlichen Arbeiten des Lehrers zu erleichtern. Auch interessante Aufsätze fehlen nicht, die das Berufsleben des Lehrers angehen, zugleich aber in private Angelegenheiten mit hinübergreifen. Ein jeder Benutzer des Kalenders erfreut sich an der gedruckten Bearbeitung und Ausgestaltung dieses Taschenbüchleins.

Das Leben. Die neueste Nummer des ersten deutschen Magazins „Das Leben“ ist zum großen Teil dem Festina gewidmet und bringt erhellende Photographien schöner Menschen, ferner die von der Panomet-Film-Organisation aus den Frauen Europas ausgewählten neun Schönheiten, interessante Artikel über das Schminken, das Trinken, das Aussehen, Erzählungen der besten Autoren von den besten Zeichnern illustriert, Rätsel und Aphorismen, furs eine Fülle interessanter Stoffe, der dem „Leben“ wieder neue Freunde werden muß. — Das Heft ist für 1 M. überall zu haben.

Rätsellese

Auswahlrätsel
Taufe, Wetter, Butter

Den Wörtern sind je drei zusammenhängende Buchstaben auszuschalten. Sind es die richtigen, so ergeben sich eine Naturerscheinung im Winter bezw. im beginnenden Frühling.

Aufgabe

Mitten ein Ei,
Salz Klee und halb Maß dabei.

Rätsel-Auflösungen der Nummer der letzten Woche

Beierbild. Auflösung: Man stelle das Bild auf den Kopf. Die eine Vorhanghälfte bildet das Gewand des Domino.

Ergänzungsrätsel. Hund, arno, fals, tats, nah, acht, chor, hund, teig. Fastnacht.

Richtige Lösungen sandten ein: Friedrich Salmien; Dora Gros, Gretel Armbruster, Egon Tschann, Karlsruhe; Max Ruf, Karlsruhe-Kumpurr, Alfred Wittum, Reichensbach; Bruno Schreiber, Palmbach; Karl Ungerer, Spielberg; Willy Bica, Staufenberg; Adolf Weiser, Dittersweier.

Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Nummer der Wochensunde: Isabella Förstel, Oberhausen bei Waghäusel.

Witz und Humor

Moderne Jugend. „Kinder, neulich habe ich einen wahn-sinnigen Tanz gesehen, bei dem sich die Tanzenden immer im Kreise drehen.“ — „Nicht möglich.“ — „Doch, Kinder. Und der Tanzende legte seiner Dame die Hand um die Taille. Direkt obsehn!“ — „Wie heiß denn der Tanz?“ — „Waiser!“

Ultimo ratio. Zwei Angler saßen sechs Stunden völlig ergebnislos vor einem Teufel von Teich. Plötzlich erhob sich der eine und warf die Annelischnur wie eine Peitsche durch die Luft. Der andere fürchtete für seinen Verstand. „St du nicht auf?“ fragte er. „Was machst du denn da?“ „Oh, jagte der, vielleicht heißt ein Vogel an...“

Ein ganz Schwerfälliger. „Wie weit bist du nun mit Paul?“ — „Das ist der langsamste Mensch, den ich mir vorstellen kann. Ich machte absichtlich die Lichtleitung kaputt, bevor er kam, und er... hat sich den ganzen Abend damit beschäftigt, sie auszubessern.“

Gedankenverbindung. Nett gemacht hier im Schaufenster der Schweinskopf mit der Zitrone im Munde. — „Ach Gott, da fällt mir eben ein... Ich sollte meinem Mann eine neue Tabakspfeife mitbringen!“

Alles in Ordnung. Witwenball. Vom Tanz erbißt Leben zwei an der Theke. — „Sie“, sagt die Dame und wischt seinen Arm von der „Taille“, ich bin 'ne anständige Witwe von zwei Kindern.“ — „Aber Verzagen“, beklammte er, „haben Sie sich man nich so.“ — „Und meine Kinder beziehen Rente von ihrer Tante.“ — „Na, Fräulein“, sagt da der Wiedermann strahlend — „dann können wir ja heiraten.“

Graphologie. Der Graphologe sah den Verlobungsring des jungen Mannes und richtete sich danach. Die Handschrift ist die einer Dame. Sehr gute seelische Anlagen und vor allem rührende Unabhängigkeit. „Da erhob sich der Mann. „Sie haben mich vor einem falschen Schritt bewahrt, mein Herr. Es ist die Handschrift meiner Schwiegermutter.“

Die Wochensunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

9. Woche

Karlsruhe, den 2. März

1927

Schrei aus engen Nächten

Manchmal wenn aus abgerundeten Schächten ungeliebter, leerer Tage, dumpfes Stöhnen, ganze Klage Schlaf mir raubt in engen Nächten, wird das Leben mir zur Qual — laß und schal!

Laß und schal. — Was bin ich denn? Ein Mensch? Ein Gott? Ein Tier? Ein Brad? Gefordert Obelsteich? Verflucht sei aller Faulschmaß, der versteinet meine Junge düngt, daß mir das Große, Letzte nicht aefinat.

Nicht aefinat? Was will ich denn? Ich weiß es wohl: Das, was nicht ist und nicht wird sein, es' nicht Erkenntnis schäumt: Du bist!

Brich auf in mir, Vulkan, brich auf! Fluch den ungeliebten, leeren Tagen! Fluch dem dumpfen Stöhnen banaler Klagen! Fluch den abgerundeten Schächten! Fluch den faulen, engen Nächten!

Brich auf in mir, Vulkan, brich auf! Sonne will ich — ich will Licht, Licht, enge Nächte brich!

Brich auf in mir, Vulkan, brich auf!
Gustav Fingberg.

Zwei Missetäter

Von Arkadi Awerstchenko

Einsig berechtigte Uebertragung von Werner Peter Larjen Den schlafenden Bezirkskommissar Buchwoftow weckte der Gendarm mit der Mitteilung, die Bauern hätten soeben zwei Gefangene zum Verhör eingeliefert. Saheli Sechshütter und einen Unbekannten, der sich standhaft weigere, seinen Namen zu nennen.

Der mitfollende Bericht des Gemeindeamtes bejahte: die zwei Missetäter hätten sich „der Verletzung der Bestimmungen des Strafgesetzbuchs über die Sicherheit des Leibes und des Lebens“ schuldig gemacht.

Weiter unten erzählte der Schreiber dann schon in menschlicher Sprache, wie ihm der Schnabel gewachsen war, die Verhafteten hätten sich unter aller Kritik benommen. So war Sechshütter in die Bekanung des jüdischen Pächters Salmann eingeschungen, hatte alles kurz und klein geschlagen, die Pächterfrau mit einem Bratpfannenstiel verletzt und deren Sohn ein Ohr abgerissen; ins Gemeindeamt transportiert, hatte er den Letzsten verprügelt, dem Gendarmen zwei Zähne eingeschlagen und zuletzt versucht, seine — des Schreibers vorbere Extremitäten zu beschädigen.

Das aberisene Ohr und die Gendarmzähne lagen in einen schmutzigen, blutdurfttränkten Lappen gewickelt, dem Bericht über Sechshüters Untaten bei.

Was den zweiten Verbrecher betraf, so hatte man ihn in den Gemütsfeldern erwischt, wobei er sich nicht aussprechen vermochte, eine Leibesöffnung förderte eine Bombe, einen Stoß Flugblätter und einen solchen roten Wadenbart zutage. Buchwoftow las den Bericht zu Ende, tat einen Pfiff durch die Zähne, kraute sich das Kinn und murmelte:

„So ein Lumpenpad...“ Und es war in diesem Augenblick völlig unmöglich, aus seinem Mienspiel zu schließen, auf wen die Bezeichnung „Lumpenpad“ geminst war: ob auf die Bauern, die ihn aus dem Schlaf gestört hatten, oder auf Sechshütter, der dem

Pächtersohn das Ohr abgerissen, oder auf den Unbekannten, der in den Gemütsfeldern sein geheimnisvolles Wesen trieb. Der Kommissar Buchwoftow öffnete die Tür und rief hinaus:

„Der Reibe nach vorführen!“ Ins Zimmer trat ein hochgewachsener schwarzhaariger Mensch, in kurzem Schafspelz, mit kleinen, geschliffenen Kalmlidenaugen. Er trat bis vor den Tisch, machte Salt und bestete den Blick beharrlich auf seine linke klaffende Stiefelspitze.

Der Kommissar ging entschlossen auf ihn zu, warf seinen Kopf mit einem eneratischen Ruck unter das Kinn zurück und sagte kitzelnd:

„Ein nettes Fräulein...! He, du... Sechshütter, du! Du sollst von Rechtswehen nicht Sechshütter heißen, sondern...“

Buchwoftow hatte eigentlich die Absicht, etwas sehr Wisiges zu sagen, das erstens den Namen Sechshütter verdrängen und zweitens eine Rüge seiner Untat enthalten sollte, anstatt dessen aber letzte er, da ihm nichts einfallen wollte, ganz unerwartet hinzu:

„... sondern — Schweinehund!“ Sodann ging er auf den Amtston über.

Du wirst also beschuldigt, in der Pächterswohnung alles zertrümmert zu haben, dem Sohn des Pächters ein Ohr abgerissen, den Gemeindefürsten verprügelt und dem Gendarmen zwei Zähne eingeschlagen zu haben. Ist das wahr?“ Der Anwalt warf dem Kommissar von unten herauf einen Blick zu und antwortete:

„Ja, das ist wahr.“ „Hat man denn so etwas schon erlebt?“ rief Buchwoftow, die Hände zusammenschlagend. „Jetzt gefleht es der Kerl sogar auch noch ein! Was hat dir denn übrigens der Pächter gesagt?“

Der Gefragte betrachtete den Kommissar abermals aufmerksam und erwiderte unbeirrt:

„Ich habe alle Juden, die ich zu fassen triege.“ „Warum?“

„Erstens haben sie den Seiland gemeinigt, und zweitens haben sie keine Achtung vor der Obrigkeit. Ich habe sie hauptsächlich für diese Nichtachtung...“

„Du...“ machte der Kommissar. „Trotzdem hast du aber noch lange kein Recht, mir nichts, dir nichts über friedliche Menschen herzufallen!“

„Wieso nicht?“ „Ich sage: nur Geduld, sage ich, ihr Salunkten, über kurz oder lang hängt euch der Herr Gouverneur ja doch samt und sonders an den Hals, und was antwortet mir der Kerl von Pächter darauf? Bah, meint er, was ist denn mir dein Gouverneur? „Den kann ich mir doch für drei Rubel kaufen!“

„Das hat er gesagt?“

„Wie ich es sage! Warte, sage ich, alter Freund, wenn deine Lächerworte dem Herrn Kommissar zu Ohren kommen! Und er, der Schweinehund? — Er arinkt sich eins und sagt: wenn euer Gouverneur drei Rubel kostet, dann kann ich den ganzen Kommissar um fünfzig Kopelen kaufen. Ah, sage ich, so...?“

Der Kommissar brach unwillkürlich in lautes Lachen aus. „Und du hast denn dem Jungen ohne weiteres das Ohr abgerissen?“

„Ohne weiteres! Wie es sich gehört! Ich saae mir so: Wenn du meine Obrigkeit beleidigst, soll ich da etwa kein Recht haben, deiner Brut die Ohren abzureißen? Das Recht habe ich, ja, das habe ich! Ohne weiteres!“

„Hababaha, du... nährlicher Kauz! Du fadest also nicht lange, was? Aber, höre mal, das Gemeindeamt schreibt doch, du hättest das ganze Haus auf den Kopf gestellt? Warum hast du denn die Pächterfrau mit der Bratpfanne geschlagen?“

„Sie hat allerlei Bemerkungen gemacht, Euer Wohlgehoren. Ueber Ihre Gattin. Was so die Tugendhaftigkeit anbelangt...“

„Ah, so...“ lächelte der Kommissar säuerlich. „Gut. Darüber werden wir mal die Bäckerfrau hören. Was dich schlummert ist, daß du den Gemeindefürsten geprügelt und dem Gendarmen die Zähne eingeschlagen hast. War denn das unbedingt nötig...?“

„Die haben es redlich verdient. Ich sage zu ihnen: ihr habt kein Recht, mich anzuhalten oder einzusperrn, denn ich habe mich ja nur für den Herrn Kommissar eingelassen. Und sie darauf: für den Kommissar? Das ist auch recht was! Glaubst Du denn etwa, das ist ein so großes Tier? Na, das war mir denn doch zu bunt! So sprecht ihr also von euren Vorgesetzten? Und da haltet ihr eben aus...“

„Sababa, sababa! Ich sehe schon, du bist gar nicht so summt! Du hast das Herz auf dem rechten Fleck! Wir wollen also denn Verabreden einstellen... du kannst gehen, Sechshüfter! Warte mal, Schnaps trinkst du doch, was?“

Der Kommissar kam in seinen Taschen und schaute einen halben Kubel hervor.

„Da, zur Stärkung wird es wohl reichen...“

„Ich danke auch schön! Und dann möchte ich Euer Wohlgebornen bitten, ob Sie nicht vielleicht ein paar abgelegte Stiefeln hätten? Die meinigen sind ganz und gar zerrissen...“

„Gut, meinertwegen... Weil du ein fideles Haus bist! Ich will dir ein Paar von meinen geben, die ich nur zwei Monate getragen habe. Du hast ihr also glattweg eins mit der Brautfräule verleiht?“

„Na, warum denn nicht? Ich dreißig einfach drauf los... Anders kann man mit der Sorte nicht fertig werden!“

Der Kommissar trat aus der Kanzlei in das Schlafzimmer und kam nach wenigen Augenblicken mit den Stiefeln wieder.

„Da,“ sagte er, „die kannst du nehmen. Und nun geh, Freund. Gott mit dir!“

„Euer Wohlgebornen! Vielleicht hätten Sie auch irrend einen alten Mantel?“

„Genua, genua... Nun sieh' schon ab! Alles mit Waschen... He, Forten, laß ihn mal hinaus... er mag gehen... Und bring' mir mal den andern her. Leb wohl, Sechshüfter! Also „großes Tier“ haben sie gesagt? Sababa!“

Der Gendarm führte den zweiten Gefangenen herein, versetzte ihm der Ordnung halber einen Rippenstoß und stampfte hinaus.

„Ah, edler Volk; du! Da bist du also in den Wolken umhergeschwebt und schließlich dennoch ins Garn gegangen?! Von deiner Sorte habe ich schon lange keinen mehr gehabt! Was macht denn das Erfurter Programm...?“

Vor dem Kommissar stand ein vierstöpfiger, hiernachlächer Mann, eine alte zerfällene Reisemütze in der Hand, und lauschte geknickt.

„Von Ihrem Gewerbe brauchen wir wohl nicht erst weiter zu reden: Libbit, Melinit, Nitroglycerin und Lunten, nicht wahr?“

Dann ging der Kommissar auf einen anderen Ton über und fragte, dem Unbekannten schief ins Gesicht lebend, trocken: „Komplizen...“

„Nein, antwortete der Fremde leise.

„Na, selbstverständlich; habe ich mir gleich gedacht! Sa, Herr Umstürzler, da Sie anscheinend also ein Bona von der rötlichen Sorte sind, so werden wir beide mitkommen wohl einmal in die Kreisstadt fahren müssen, ab...“

„Da komm' ich ja gerade her...“

„So, so. Sind Sie denn bei Sie dann, wenn ich fragen darf, in die Sintiuhinschen Gemütsfelder gewechselt?“

„Ich habe nichts mit den Gemütsfeldern zu schaffen. Ich ritt in der Richtung auf Vorkino, Euer Wohlgebornen!“

„Natürlich! So daß der Gemeindefürst und der Schreiber und die Bauern Sie kurzweg fälschlich beschuldigt hätten?! Armer Mensch, Sie...“

„Der Teufel hat mich da hinein verwickelt...“

„Was Sie nicht sagen! Zum erstenmal höre ich, daß dieser Herr auch Paracelsus ist! Der hat Sie denn wohl auch gleichfalls angepöbel, auf Mord und Totschlag auszugehen?“

„Ein Totschlag war es ja nicht! Ich wollte ihnen bloß einen Schreden einjaagen...“

„Gewiß, gewiß. Man wirft so ein Ding einem Menschen vor die Füße, und die Folgen sind ein kleiner Schreck, eine flüchtige Kerkerhaft... Sababa! Deshalb sieht wohl Ihr Programm, wenn ich nicht irre, auch Grobmut und Nächstenliebe vor? Ah? Warum antworten Sie nicht?“

Der Unbekannte trat von einem Wein auf das andere und murmelte schließlich:

„Ich war befohlen...“

„Was-a-as?“

„Befohlen... Und sie — dreißig Kopeten wollten sie für das Heu! Ist denn das erhört...?“

„Wer will dreißig Kopeten? Für weißen Heu?“

„Für ihr Heu...“ Ich sage zu ihnen: das ist ja nachgerade gottlos, so was zu verlangen! Das ist nun ganz schamlos, antworteten sie darauf, gottlos hin, gottlos her, aber bevor du nicht abhst, geben wir dir einfach den Waffsta nicht frei...“

„Ich verstehe kein einzige Wort! Welchen Waffsta denn...?“

„Den Tschuarejewischen, den ich ritt... Und da bin ich eben wütend geworden...“

„Ah, sage ich, ihr Kaufleute, ihr miserabel! Kein Feschen soll von euch übrigbleiben...“

„Halt, halt...“ ich verstehe nicht, mein Vetter, zu wem hast du das gesagt?“

„Na, zum Bäcker.“

„Ja, was hat denn das mit Bomben zu tun...?“

„Mit Bomben hat das nichts zu tun.“

„Ja, was redest du mit denn von einem Bäcker vor?! Wo hast du die Bombe hergenommen, willst ich wissen?“

„Ich habe keine genommen, Euer Wohlgebornen...“

Was soll ich denn damit... ich brauche kein fremdes Gut.“

Der Kommissar wurde dunkelfarbig.

„Na, wer bist du denn, zum Teufel noch einmal?“

„Ich laue doch — bei Tschuarejew in Diensten... Dreißig Kopeten, sagen sie, mußt du zahlen! Was-a-as? Dreißig Kopeten?! Wo steht denn das geschrieben, daß man für fauliches Heu dreißig Kopeten zahlet? Und da gina es eben los...“

Was will man den überhaupt von einem Betrunknen, Euer Wohlgebornen?! So was gibts doch nicht?“

„Mein Freund, so kommst du um die Sache nicht herum! Du glaubst wohl, du kannst dich hier verstellen... als dummt aufspielen...“

„Dumm war ich ja auch! Reist denn ein vernünftiger Mensch dem Zudenjungen sonst so ohne weiteres die Ohren ab?“

Der Kommissar Buchschonow sprang plötzlich auf, kürzte sich über den Fremden, warfte ihn bei der Reule und schrie: „Du... wie heißt du?“

„Ich? Sameli heiße ich. Speichertrecht bei Tschuarejew. Sawalet Sechshüfter.“

Der Kommissar stieß Sameli von sich und kürzte sich brüllend in das Vorzimmer hinaus.

„Ist er weg? Habt ihr ihn rausgeschaffen, den Schurken?“

„Sawalet aber zog die Brauen hoch, schüttelte den Kopf und sagte, gleichsam zu sich selbst gemandt: „Da hast du's nun... Trinkt man nicht, geht alles auf; laum aber trinkt man mal, gleich wird man fidel und reißt dem einen die Ohren, dem andern die Zähne aus... Wenn das so weiter geht, Sechshüfter, werden so manche bald keine Ohren mehr haben... Aber wie soll mans nun eigentlich machen, Sechshüfter...? Gibt es denn da nirgends einen Ausweg...?! Kreuzdonnerwetter...“

Giuseppe

Nachdruck verboten.

In Kapallo, dem wundervollen Rivieraortstädtchen am Golf di Triaulio, scheint die Mutter Sonne wie überall auf Arme und Reiche, trotz der großen amerikanischen, englischen und deutschen Geldjüde, die sich in den dortigen Hotels mit schwerer Gewichtigkeit entleeren. Es sei mir erlaubt, zu bemerken, daß von den Summen, die in dem kleinen Kapallo binnen einer Saison umgesetzt werden, sämtliche Erwerbslöcher von Berlin, Paris und London einen Monat lang ernährt werden könnten.

Die Armeleutegasse heißt in Kapallo Via Venetia. Sie ist typisch italienisch mit ihren hohen Häusern, schlammigen Menschen, und den Himmel hindurchenden Gerüchen. In dieser Straße liegt das Zentrum, Pol und Achse, die Trattoria del Giardino, die ich als echte, romantische und billige Fuhrmannskneipe wärmstens empfehlen kann. Das will viel heißen. Ich danke meinem Herrgott, daß er mich abseits der großen Verkehrsstraße führte, die von Grandhotels umlagert ist, und mir nur so viel Reiseschmerz gab, als ausreichte, um die Trattoria del Giardino zu erleben.

Im rebenunpflanzten Garten der Trattoria sah ich zum erstenmal den schlumpigen Giuseppe, dem jedes echte Kapalloser Kind die Hand küßt. Giuseppe, ein ehemaliger Maurergeselle, zeichnet sich vor anderen Menschen dadurch aus, daß er immer betrunken ist, niemals arbeitet und doch immer Geld hat. Im allgemeinen ist er guter Dinge, spricht Witzwort und möchte die ganze Welt in den Arm nehmen. Mich hatte er besonders gern, wenn er nur einen Kokszipfel von mir sah, torkelte der lange Mensch auf mich zu, küßte mich anrührt auf die Wangen, was ein zweifelhaftes Vergnügen war, weil sein grauer Bart ewig nach Zwiebel roch, und nannte mich Mussolini. Mussolini ist bei ihm das höchste der Gefühle. Dann

schleppte er mich ob ich wollte oder nicht, nach der Via Venetia in die Trattoria del Giardino. Eine andere Kneipe habe ich ihn nie betreten sehen. Unterewegs grüßten wieder einmal alle Schulkinder.

Ein einziges Mal ging Giuseppe mit gegenüber aus sich heraus. Es war an einem der schönsten Frühlingstage, die ich in Italien erlebt habe. Wir saßen allein im Freien. Die Sonne lachte. Ihre letzten Strahlen färbten den Wein in unseren Gläsern blutrot. Christallene, kühle Klarheit lag in der Luft. Die Berge der Apenninen wurden von der violetten Simeiswand weicherfarbig gefärbt. Aus einem Fenster der Nachbarschaft drang der Wohlklang eines italienischen Saiteninstrumentes.

Etwas in der dumpfigen Seele Giusepes war bewegt worden. Es fing so an, daß er ein Duzend Mal hintereinander sich selbst „Porlo“ nannte, das heißt zu deutsch „Schwein“. Dann redete er mich an.

„Mussolini“, sagte er, „Du bist jung und ich bin alt. Ich habe drei Söhne, Mussolini. Drei Söhne habe ich gezeugt. Die sind alle älter als Du. Der eine ist in Rom zur Rechten des Seilman Vaters und ist Kardinal. Der andere hat in Spezia ein Schloss und befehligt als Admiral die Flotte des Königs. Der dritte mein Liebster, ist Kalsolio, das heißt Schürfer. Mussolini, gib mir Deine zerrissenen Schuhe, damit sie mein Kalsolio füllt.“

„Lange, lange, Schwieg Giuseppe. Dann weinte er. Schließlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und sprach: „Giuseppe ist nämlich wie ein junges Mädchen. Giuseppe ist gerührt wie ein altes Weib, Giuseppe ist stinkender als ein Schwein. Komm mit mir nach Hause, Mussolini, zu meiner Tochter, komme! Meine Söhne haben mir kein Geld geschickt. Um eine Lira werde ich Laurentia schlagen, bis sie Dir zu Willen ist. Bedenke um eine Lira, Mussolini! Komm!“

Ich konnte kein Wort sprechen. Die Zunge klebte mir am Gaumen. Meine Glieder waren wie gelähmt. Die Erhabenheit des Himmels erdrückte mich. Giuseppe stand auf und rannte in großen Schritten davon. Seitdem gina er und mir in großen Bögen aus dem Weg.

Später befähigte mich Maria, die Wirtin der Trattoria del Giardino, daß Giuseppe wahr gesprochen hatte. Dies ist die Geschichte von dem Vater, der einen Kardinal, einen Admiral und einen Kalselio zu Söhnen hat.

Das neue Berliner Planetarium

Von Felix Linde-Berlin

Man muß die Geduld und das Interesse der alten Astronomen bewundern, die mit ihren primitiven Instrumenten jahrelang den Himmel beobachteten, um den Lauf der Gestirne zu ermitteln. Wintel für Wintel, Zeitanabe für Zeitanabe lösten sie mühselig ab, um sich daraus auf dem Papier den Lauf der Gestirne nachzubilden. Da sich der Himmel während des Jahres von Tag zu Tag verändert und die Witterung nicht immer gestattet, einmal begonnene Beobachtungen fortzusetzen, so ist diese Arbeit eine wirklich mühe- und aufopferungsvolle gewesen. Den meisten Menschen fällt es außerordentlich schwer, sich am Himmel zu orientieren. Vermögen doch schon viele sich nicht einmal in der Ebene zurecht zu finden, geschweige denn im Raume, wo sie unter ähnlichen Umständen völlig hilflos und verfallen wären. Nun wird jeder Astronom zugeben, daß es bereits eine künstliche Aufgabe ist, sich von den Bewegungen am Himmel unter Berücksichtigung der Bewegung und Drehung der Erde richtige Anschauungen zu bilden. Diese räumlich verwickeltesten Verhältnisse mit der Anschauung zu durchdringen, dürfte überhaupt den wenigsten Menschen gelingen; die räumliche Vorstellung gehört ja nicht zu den weiterverbreiteten Fähigkeiten des menschlichen Geistes.

Die heutige Jugend hat es leichter, sich in diese Dinge hineinzufinden und hineinzudenken, wenigstens soweit sie Gelegenheit hat, ein Planetarium zu besichtigen und sich dort die Kenntnisse zu verschaffen, die man sonst mit großer Anstrengung selbst erdenken muß, soweit man dazu in der Lage ist. Planetarien gibt es zwar schon lange. Man verstand bisher unter einem solchen einen mehr oder weniger mechanischen kimmerlichen Gefelle, bei denen um eine zentrale Lampe, die die Sonne darstellen soll, und zu meiner Schlußzeit noch ein etliches Planetenmännchen war, mehr oder weniger grobe an meist herabgehängten Drahten befestigte verwickelte große Kugeln freigen, die die Planeten darstellen. Meist verstaubte Bahnräderbewegungen, die man jedesmal wieder reinigen mußte, wenn man die Planeten um die Sonne wollte freieren lassen, sorgten für die verschiedenen scheinbaren Bewegungen dieser Himmelskörper um die Sonne. Solche Planetarien stellen allerdings etwas dar, wozu nur sehr wenig Planetarium gehört. Das eine Reihe Kugeln verschiedener Größe um eine Mitte laufen, kann sich jeder Mensch vor-

stellen, das ist die eigentliche Schwierigkeit. Dies zu veranschaulichen, das haben die alten Planetarien nicht gelöst. Es bedurfte erst des Eintretens der berühmtesten optischen Werkstätte der Welt, Karl Zeiss in Jena, um auch hier etwas aufzuheben zu bringen, was wirklichen Wert besaß.

Die Aufgabe, einen solchen Apparat herzustellen, war bei der Anschaffung des deutschen Museums in München aufgegeben. Man wollte zuerst den üblichen alten Weg gehen, aus dem aber Dr. Walter Bauer es sich etwas neues entwickelt hat. So entstand das erste Planetarium in München, dessen Eindruck auf die Beschauer so überwältigend war, daß sich andere Städte bald gleiche Einrichtungen bauen ließen. Bei der Reichsausschreibung hat es länger gedauert, bis man sich zur Anschaffung eines solchen Bildungsmittels entschloß. Aber dieses Jögern hat das Gute gehabt, daß nunmehr ein Werk entstanden ist, wie es noch nirgends vorhanden ist. Während die Planetarien in anderen Städten nur den Himmel am jeweiligen Beobachtungsort zur Darstellung bringen, ist das Berliner Instrument imstande, den Himmel für jeden Erdort einzustellen, auch für jeden auf der üblichen Erdoberfläche, ein Bild das den meisten Deutschen für immer verschlossen bleibt.

Wenn man in einer solchen Planetariumstunde sitzt und es flammen über einem die zahlreichen Lichtpunkten auf, so zahlreich, wie man sie im natürlichen Himmel nur im Hochgebirge zu sehen vermag, wähnt man sich auf einen Beobachtungsort versetzt, vor dem aus man das ganze Simeisgebäude überblicken kann. Die Sterne sind in richtigen Simeisverhältnissen wiedergegeben, so daß man ein völlig naturgetreues Abbild des nächtlichen Simeisdomes bekommt, über den auch die Milchstraße ihren leuchtenden Schimmer spannt. Hervorgebracht werden diese Wunder durch zahlreiche Projektionsapparate, die in einem Gebäude merkwürdiger Gestalt vereinigt sind, mit dem sich die verschiedenartigsten Bewegungen im Himmel nachahmen lassen. Es wäre vielleicht erwünscht, die Milchstraße etwas heller erscheinen zu lassen, selbst wenn sie damit im Vergleich zu den Sternen etwas zu hell werden sollte.

Aber nicht bloß das klare Simeisgewölbe kann man mit diesem Apparat zeigen, sondern man kann sogar für jeden Ort auch die täglichen und sonstigen periodischen Bewegungen des Simeis und der an ihm auftretenden beweglichen Gestirne demonstrieren, also den Lauf der Sterne zeigen, wie ihn die tägliche Erddrehung am Himmel erscheinen läßt. Man kann aber auch die jährlichen Veränderungen zeigen, ja sogar die grobe Periode von 23000 Jahren, die aus Anlaß der Kreisbewegung der Erdbahn auftritt. Die dabei ergebenden charakteristischen Eigentümlichkeiten lassen sich in wenigen Minuten vor unseren Augen abrollen. Dabei kann man sich zur Orientierung für den Simeisgürtel, in dem die Sonne ihre scheinbare Bahn zurücksetzt, auch noch ein Gradnetz, den Meridian des Beobachtungsortes, und den Simeispol auf die Kuppel projizieren, die dann alle diese Bewegungen mitmachen, und für die Neulinge (das ist die bei weitem größte Zahl aller Beschauer) kann man sogar die Namen der Sternbilder an die Kuppel saubern.

Die komplizierten Bewegungen der Planeten, die sich auf diesem nicht ruhenden Firmament abspielen, werden ebenfalls durch Projektionsapparate vollständig naturgetreu veranschaulicht. Für jeden Planeten, auch für die Sonne und den Mond, sind dabei mechanische Werke notwendig, mit deren Hilfe in jedem Falle die Projektionsbilder der richtigen Bewegungen zustande bringen. Die Sonne, deren Helligkeit natürlich völlig abgedämpft ist, läßt sich noch mit einem Strahlenkranz umgeben, womit sie die in der Nähe befindlichen Sterne stets völlig überstrahlt. Auch die Phasen des Mondes werden bei seinen Bewegungen richtig wiedergegeben. Es ist sehr interessant zu sehen, welchen Einfluß die Mondelliptizität auf die Sichtbarkeit der am Himmel stehenden Sterne ausübt. Sowie der Mond in nur einigermaßen größerer Sichel am Himmel steht, also etwa auf- und untergeht, wird das Licht der meisten sichtbaren Sterne scheinbar plötzlich ausgelöscht; der Sternhimmel bekommt ein geradzu ärmliches Gesicht, und nur die hellen Sterne bleiben überhaupt am Himmel sichtbar.

Es ist ein Wunderwerk, dieser Projektionsapparat für das Planetarium! Ein Werk, das zweifellos ungeteilte Bewunderung erwecken muß. Sein hoher pädagogischer Wert für alle Volksschichten läßt den schmerzlichen Preis von dreimal Hunderttausend Mark immer noch gering erscheinen; denn man darf sich doch nicht verhehlen, daß es eigentlich ein großes Manis unseres geistigen Besitztums ist, wenn wir uns in der großen Welt, in der wir doch nun einmal leben, nicht einmal oberflächlich auskennen! Man kommt allmählich zu der Überzeugung, daß es nicht bloß eine willkürliche pädagogische Forderung ist, daß man wissen muß, wie die Bahn funktioniert, auf der man täglich fährt, daß man sich in der nächsten Umgebung zurecht findet, die man selbst als Lebensraum braucht, ja einigermaßen auf der Erde verhalten weiß.